



August von Platen

Karl August Georg Maximilian Graf von Platen-Hallermünde (\*24. Oktober 1796 in Ansbach – †5. Dezember 1835 in Syrakus), Sohn des ansbach-bayreuth. Oberforstmeisters August Philipp und seiner Frau Christine Luise Freiin Eichler von Auritz, trat noch nicht zehnjährig in das Kadettenkorps in München ein, im September 1810 wechselte er in die Pagerie, das Erziehungsinstitut für königliche Edelknaben und entschied sich – in der falschen Hoffnung, mehr Zeit für seine literarischen Neigungen zu erübrigen – für die Militärlaufbahn. Im März 1814 wurde er Unterleutnant und nahm 1815 am Frankreichfeldzug gegen Napoleon teil. 1818 ließ er sich drei Jahre für ein Studium der Rechtswissenschaften in Würzburg vom Militärdienst beurlauben, wechselte aber bereits 1819 an die Universität Erlangen, wo er sich dem Studium moderner und älterer Sprachen und Literaturen widmete. Seine Sprachbegabung manifestiert sich einerseits im Erlernen der Sprachen Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Lateinisch, Griechisch, Dänisch, Schwedisch, Holländisch und Persisch, andererseits in Übersetzungen und Nachbildungen romanischer und orientalischer Gedichtformen („Ghaselen“, 1821; „Neue Ghaselen“, 1823). Seine erste Reise nach Venedig unternahm er im Herbst 1824; damals entstanden auch die „Sonette aus Venedig“ (1825). Seit 1826 hielt sich der mit königlich-bayerischer Pension ausgestattete Dichter überwiegend in Italien auf, das er kreuz und quer auf Fußmärschen bis zu sechzig Kilometer pro Tag durchstreifte. Nicht nur die Liberalität der italienischen Gesetzgebung war für den homoerotisch veranlagten Autor ein entscheidender Grund für die Wahl Italiens als zweite Heimat, auch politische und persönliche Gründe entfremdeten ihn von Deutschland. So verstrickte er sich in einen Literaturstreit (1829/30) mit Karl Immermann und Heinrich Heine, bei dem Platen Immermann als dichterischen Versager und Heine als penetranten Juden abkanzelter, Heine dagegen erbarmungslos Platens Homosexualität entlarvte und seinen dichterischen Formalismus verurteilte. Der Tod des erst neununddreißigjährigen Dichters war Folge einer falschen Selbstmedikation: Aus Furcht vor der grassierenden Cholera-Epidemie nahm er eine Überdosis Abwehrmittel, die zusammen mit der Kolik seinen Tod herbeiführte.

Für Platen bedeutete Form nicht bloß äußerliche metrische Einkleidung, sondern innere künstlerische Vollendung. Die von ihm selbst hochgeschätzten Dramen („Der Schatz des Rhampsinit“, 1825; „Die verhängnisvolle Gabel“, 1826; „Der romantische Ödipus“, 1829) und ein Versepos („Die Abassiden“, 1834) haben nur noch literarhistorisches Interesse. Platen war in erster Linie Lyriker; seine Sonette und die in antiken Metren gehaltenen Oden und Hymnen bezeichnen die Verabsolutierung eines artistischen Kunstideals. In politischer Hinsicht stand Platen auf der Seite der republikanischen Bewegung; die „Zeitgedichte“ und „Polenlieder“ (1849) gehören zu den radikalsten Freiheitsdichtungen der Epoche. Die

Nibelungenthematik spielt im Werk Platens keine Rolle; lediglich in zwei Gedichten, der „Ode an den König Ludwig“ und der „Parabase“ begegnen kurze Anspielungen. Beide Gedichte stellen extreme Pole seiner Gesinnung dar: der Panegyrikus auf den kunstsinnigen Herrscher und die gesellschaftlich-kritische Scheltrede ans Publikum dokumentieren das Paradox des adligen Künstlers in einer ‚bürgerlichen Monarchie‘.

Gunter Grimm

[32]

1. An König Ludwig  
(14.11.1825)

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,  
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:  
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,  
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

[33]

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,  
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!  
Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich,  
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,  
Was mehr noch frommt als Güte – der tiefe Sinn:  
Wo dieser Schöpfer mangelt, sehn wir  
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,  
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,  
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,  
Über dem Grabe der deutschen Vorwelt.

[34]

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,  
Das ihm zu Teil ward, fühltest und sannst du nach,  
Und still, in eigner Brust verheimlicht,  
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,  
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,  
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah  
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!  
Nach jenes Cäsars tragischem Untergang,  
Was könnten kleinre Scheindespoten  
Anders erregen, als frostig Lachen?

[35]

Du aber teilst die heilige Glut mit uns,  
 Vor der in Staub sank jener geprüfte Held,  
 Und fallen liebest du mit uns ihr  
 Eine begeisterte, warme Träne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu  
 Dein Vater legte, bläsest du Atem ein,  
 Du siehst im Marmor keinen Marmor,  
 Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein, wie sehr du Wünsche des Tags verstehst,  
 Nicht horchst du blindlings jedem Geräusch, du nimmst  
 Das Zepter, jenem Joseph ungleich,  
 Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter getan, in dir,  
 Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,  
 In's Wappenschild uralter Sitte  
 Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

[36]

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,  
 Heil jedem Sprößling, welchen sie dir gebar!  
 Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,  
 Leerst du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,  
 Die schon den Keim des werdenden Rausches nährt,  
 Umschlängelt deinen angeerbten  
 Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord,  
 Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert;  
 Du stehst, wie jener fromme Dietrich  
 Über den Leichen der Nibelungen.

So sei – du warst es immer, erlauchter Fürst! –  
 Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,  
 Die nur an seiner sanften Wärme  
 Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,  
 Es hascht der Maler seltengebotnen Stoff,  
 Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,  
 Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

[37]

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,  
 Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,  
 An dessen Würde, dessen Kraft wir  
 Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,  
 Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt  
 Durch einen Flor, den uns des Denkers  
 Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich sogst du mit Emsigkeit  
 Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:  
 Wofür, als für's Vollkommne, schlüge  
 Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst,  
 An deiner Salzach buschigem Felsenstrand,  
 Abschüttelnd Weltgeräusch und Hofzwang,  
 Nur mit homerischen Helden umgingst.

[38]

Und zürnst du noch, wenn trunken ein Dichter dir  
 Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind  
 Nur Tropfen Taus, doch deine Sonne  
 Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergib, o Herr! dem Dichter, der ohne dich  
 Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:  
 Dein fürstlich Dasein löst den Knoten  
 Seiner verworrenen Lebensrätsel.

Quelle:

August Graf von Platens sämtliche Werke in zwölf Bänden. Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses. Hrsg. von Max Koch und Erich Petzet. Vierter Band. Gedichte. Dritter Teil: Oden. Festgesänge. Eklogen und Idyllen. Epigramme. Hrsg. von Max Koch. Leipzig: Max Hesses Verlag [1834], S. 32-38.

## Parabase.

Nicht wollte hinfort in dem Lustspiel mehr auftreten der  
 ernstere Dichter,  
 Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte so  
 rüstiger Sichel;  
 Doch siegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden  
 Lied der Thalia,  
 Weil keins, wie es scheint, mehr umfangsreich, weil keins die  
 gesante des Wohllauts  
 Tonleiter erklimmt, von der Flöte hinauf zu dem schrecklichen  
 Schall der Posaune; 5  
 Auch wird in der Kunst die Komödie stets als Schwerstes und  
 Letztes erscheinen;  
 Doch süßer ja sind und erquicklicher auch spätreifende Früchte  
 des Herbstes,  
 Und das Schwierige, traun! es verdient Nachsicht und ein  
 reifes und männliches Urteil.  
 Euch mangelte dies und der Mut gleichfalls, als vor sechs  
 Jahren der Dichter  
 Vorführte den Chor, auf welchen sogleich einhieb die beleidigte  
 Sippschaft; 10  
 Ihr aber indes saßt maulsaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;  
 Doch hält der Poet jenes Gedicht für seine gediegenste Schöpfung,  
 Nicht darwend an Witz und den Zeiten gemäß, den erschlafften,  
 und komisch von Grund aus;  
 Denn komische Kraft, wenn ja sie sich zeigt auf eueren Bühnen  
 im Lustspiel,

Parabase. S. 24 VIII. 1—15 20. November, 16—61 den 16. No-  
 vember 1834. Erster Druck W. — An Minckwitz 24. Januar 1834: „Die  
 deutsche Literatur der letzten sechs oder acht Jahre ist mir vollkommen unbe-  
 kannt. Schon eben deswegen wäre ich nicht im Stande, noch eine literarisch-  
 historische Komödie zu schreiben, wenn ich auch sonst dazu Lust hätte. Das ist  
 jedoch keineswegs der Fall, da ich mit anderen Arbeiten beschäftigt bin“. —  
 Tagebuch, Florenz 1. Januar 1835: „Erst in der letzten Zeit habe ich wieder  
 einige Komödienpläne hervorgesucht oder erdacht und auch eine dazugehörige  
 Parabase niedergeschrieben.“ Neapel 15. August 1835 an Zugger: „Außer den  
 Polenliedern „findet sich noch eine Parabase zu einer unvollendeten Komödie.  
 Diese könnte unter die vermischten Gedichte gestellt werden“.

Stets mangelt sie doch in dem Grundplan selbst, und es fehlt  
 die poetische Weihe.  
 Die wähnen, sie sei'n voll Tiefe, sobald sie den Mist auf-  
 wühlen, den tiefsten,  
 Aufstöbern den Rot und dem Schändlichen stets nachjagen in  
 jeder Gestaltung,  
 So sehn wir bereits nun Frankreich auch sich ergehn in  
 dämonischer Tollheit,  
 Und den Hoffmann selbst nachahmen, o Schmach! und Berli-  
 nischen Taumel erkünsteln,  
 Ja seinen Racine einstampfen in Schmutz, den keiner im  
 Stand zu erreichen;  
 Denn was man an dem stets tadelte, war das romantische  
 Wesen gerade  
 Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem übrigen  
 ist er ein Heros.  
 Wohl sind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil sie  
 die Griechen gewesen,  
 Nein, weil der Natur stets treu sie verharret, weil falsche  
 Manier sie verabscheut,  
 Drum leuchten sie uns als Muster voran, als göttliche Regel  
 der Schönheit.  
 Auch faselt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutscher und  
 christlicher Dichtkunst;  
 Denn es bleibt sich Natur stets gleich und bewirkt durch  
 Christen und Heiden dasselbe.  
 Auch lebte ja wohl in romantischer Zeit der unsträfliche  
 Sänger der Kriemhild;  
 Doch stümpert er nicht, doch christelt er nicht, doch singt er  
 homerisch und einfach.  
 Auch — weil ich einmal nun sprech' und das Band an der  
 Zunge gelöset, und weil ihr,  
 Wie ich weiß, auch gern anhört und belauscht des ermahnenden  
 Freund's Anapäste —  
 Sei dieses gesagt, daß nicht ihr stets Altvordere rühmend  
 erhöhen mügt

17. Aufstöbern den (Schmutz) 18. bereits (auch) Frankreich's Volk sich  
 21. was man an (ihm) stets tadelte

Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darstellt als  
 weltlich und gottlos:  
 Nicht gingen sie uns in der Andacht vor, weil Klöster in  
 Menge gebaut sie,  
 Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut  
 aus Furcht vor dem Segfeu'r; 35  
 Denn Klöster zu bau'n, kein nützlich's Werk wär's jezt, nein,  
 wahrlich ein schlechtes!  
 Jezt sind sie der Siz geistlosen Gebets, einst waren sie Siz  
 der Gesittung;  
 Jezt streuen sie aus Dummheit und Verderb, einst säten sie  
 Wissen und Geist aus.  
 So wechselt die Zeit und der Welt Umschwung, und der  
 Menschheit ewige Wandlung,  
 Und so lang ihr die nicht völlig begreift, bleibt stets ihr  
 fallende Knäblein, 40  
 Denn, gilt für gerecht, was bloß alt ist, dann kehrt zu den  
 Heiden zurück nur!  
 Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll und die hold-  
 anlächelnde Kypris;  
 Doch mußten sie flieh'n vor dem stärkeren Gott, der Form  
 stets wechselt und Antliß,  
 Und die Welt durchmißt, fortstrebenden Gangs, ein gewaltsam  
 schreitender Proteus.  
 Und an Gläubigen fehlt's auch jezt ihm nicht, die standhaft  
 üben das Gute, 45  
 Nur nicht in der Art, wie's Väter getan, nur nicht durch  
 üppigen Scheinpomp.  
 Seid Deutsche darum, seid Jünger des Wort's, das Luther  
 gebracht und Melanchthon,  
 Die wahrlich umsonst nicht kämpften, umsonst nicht litten so  
 viele Verfolgung!  
 Ihr sahet und saht, welch herbes Geschick die verstockteren  
 Völker betroffen,  
 Die nicht in der Zeit des erweckenden Ruf's absagten dem  
 römischen Baalsdienst: 50

34. Und gläubig und fromm, uns die jüngere Zeit

46. getan, und nicht durch (äußeren) Scheinpomp.

Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch, und es zappelt  
 der Hals in der Schlinge;  
 Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die  
 Seele zusammen.  
 Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so jämmer-  
 lich einzwängt.  
 Preist jeglichen Tag dankfagenden Sinns die unsägliche täg-  
 liche Wohlthat,  
 Die einst mutvoll, mit dem Schwert in der Faust die be-  
 geisterten Ahnen erfochten!  
 Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft  
 Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!  
 Abwendet das Ohr paradoxem Geschwäg,  
 Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,  
 Unererschütterlich fest, sucht Wahres und lacht  
 Des romantischen Quarks  
 Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

\* \* \*

Ja hätten voreinst die Athener befolgt den aristophanischen Ratsschlag,  
 Wohl hätten sie dann viel Leides entbehrt und die dreißig  
 Tyrannen erspart sich.

\* \* \*

Und es trägt ja  
 Das borussische Heer Schnurrbärte, damit sich erneuern jene  
 vor Jena  
 Und im Schauspielhaus ohnmächtig und blaß, umfall' ein  
 genestelter Fähdrich

\* \* \*

Glück zu! Nichts führt zu gewissen Verderb so geschwind als  
 schleichender Krebsgang!  
 Kein Hasengemüt, wie die Memme Turins in der Angst  
 unersättlicher Blutgier.  
 . . . und ein Staatsmann ist der geplagteste Schächer hienieden.

50. Vgl. II, 279 „Italien im Frühling 1831“:

„Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Papst.  
 Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt.“

63—69. § 24 VIII, ungedruckt.

#### Quelle:

August Graf von Platens sämtliche Werke in zwölf Bänden. Historisch-kritische Ausgabe mit  
 Einschluss des handschriftlichen Nachlasses. Hrsg. von Max Koch und Erich Petzet. Zehnter Band.  
 Dramen und dramatischer Nachlaß. Hrsg. von Max Koch. Leipzig: Max Hesses Verlag [1834], S.  
 173-176.